

Das Oral History-Projekt "Buchmenschen erzählen"

Zeitzeugen geben Einblicke in Arbeitsweisen, Netzwerke und Strukturen des deutschsprachigen Literaturbetriebs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie erzählen, wie sie als Akteure den Wandel der Branche wahrgenommen und mitgestaltet haben – als Verleger, Verlagsvertreter, Buchhändler, Bibliothekare, Kulturpolitiker oder Literaturvermittler. In Interviews werden Arbeitspraktiken und Entscheidungsprozesse dokumentiert – sie bieten eine eigene Quellenbasis für die Buch- und Literaturgeschichtsschreibung. Die Tonaufnahmen sind mit überarbeiteten Transkripten in der Österreichischen Mediathek sowie im Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek archiviert und öffentlich zugänglich.

13. August 2025

Gespräch mit dem Buchwissenschaftler und Leiter mehrerer
Publikumsverlage Dr. Günther Fetzer (geb. 1946)

Transkript

Michael Schnepf

Heute ist der 13. August 2025 und ich treffe den Buchwissenschaftler Dr. Günther Fetzer zum Gespräch in seinem Haus in Grasbrunn bei München. Er wurde 1946 geboren und kennt das Verlagswesen aus Praxis und Theorie wie kaum ein anderer. Nach dem Studium in Mainz und München begann er am Deutschen Literaturarchiv Marbach, betraut mit einer Edition der Briefe von Hugo von Hofmannsthal, wechselte aber bald in die Welt der Literaturverlage. Renommiertere Häuser wie Hanser, Heyne, Scherz oder Droemer Knaur prägte er als Lektor und verlegerischer Geschäftsführer. Gleichzeitig gab er sein Wissen auch als Lehrbeauftragter an zahlreichen Universitäten weiter, zuletzt an der FAU Erlangen Nürnberg. Zu seinen Publikationen zählen unter anderem Standardwerke wie "Berufsziel Lektorat", "Das Taschenbuch. Geschichte, Verlage Reihen", "Wie ein Buch entsteht" und die große Verlagsgeschichte von Droemer Knaur.

Lieber Herr Fetzer, Sie begannen Ihre beeindruckende Laufbahn also am Deutschen Literaturarchiv Marbach. Wie haben Sie dort in den 1970er-Jahren gearbeitet, als alles noch analog war und wie hat diese Zeit Ihr Verhältnis zu Text und Literatur geprägt?

Günther Fetzer

Die Zeit war damals natürlich völlig analog, sprich: Die Arbeit basierte auf Karteikarten. Ich hatte aber, um eine kleine Modifikation einzubringen, keine Edition der Briefe vorzubereiten, sondern ich hatte Modelle zu entwickeln, wie man die sehr, sehr umfangreiche Korrespondenz von Hofmannsthal - man geht von mindestens 11.000 Briefen aus - edieren könnte. Weil klar war, dass man

niemals jede Postkarte und Ähnliches historisch-kritisch edieren würde. Und so habe ich damals in den anderthalb Jahren in Marbach vier Modelle entwickelt, wie man eine so umfangreiche Korrespondenz edieren könnte. Das war hochinteressant für mich, gerade auch als Berufsanfänger. Aber ich habe dann schnell gemerkt, dass diese Archivarbeit für mich nicht Lebensziel ist und ich bin auch nicht unmittelbar mit der Literatur in Marbach in Kontakt gekommen.

Michael Schnepf

Wie war die Arbeit, als alles analog war?

Günther Fetzer

Es hat keinen Computer gegeben, beziehungsweise ganz zum Schluss doch - erzähle ich gleich. Ich habe die vorhandenen Briefe - und Marbach hat einen riesigen Bestand an Hofmannsthal-Briefen - erstmal katalogisiert und dann eben eine Auswahl-Edition gemacht, anhand derer ich diese vier Editionsmodelle durchgespielt habe. Das passierte ganz zum Schluss ironischerweise doch mit dem Computer - und zwar mit einem zimmergroßen Computer an der Uni in Tübingen. Marbach hatte damals überhaupt keine EDV, aber in Tübingen gab es ein Programm, wo man schon Maschinenschrift erfassen konnte in OCRB. Und daraus haben wir dann sogar ein kleines Buch gemacht.

Michael Schnepf

Sie haben gesagt, mit der Literatur sind Sie dort gar nicht so in Kontakt gekommen. Was waren Ihre ersten beruflichen Berührungen mit Literatur?

Günther Fetzer

Das war dann bei Hanser, ganz klar. Ich war bei Hanser angestellt, sowohl als Assistent des Geschäftsführers als auch als Lektor, vor allen Dingen im Non-Fiction Bereich und habe eine Reihe von Biografien lektoriert und Autoren wie zum Beispiel Hartmut von Hentig betreut. Das waren meine Kontakte zur Literatur - sowohl Fiction als auch Non-Fiction. Ich habe dort dann auch eine kleine Reihe verantwortet: "Verbrannte Dichter" nannten wir die intern. Da ist zum Beispiel Paul Zech erschienen, Ernst Blass, Berthold Viertel. Das war damals im Gefolge der Reihe Hanser, unserem alten literarischen Standbein, wobei man das gar nicht so sagen kann, weil es nicht so ökonomisch interessant war, aber da habe ich viel an Texten gearbeitet mit den Herausgebern.

Michael Schnepf

Sie sind 1979 zu Hanser gekommen, da war das Team noch, glaube ich, etwas kleiner. Der Verlag war noch nicht ganz etabliert ...

Günther Fetzer

"Etwas" ist ganz charmant untertrieben. Hanser war damals ein kleiner, im Sortiment ungeliebter, weil unverkäuflicher Verlag. Das hat sich gedreht, als dann der legendäre Cheflektor Herbert G. Göpfert abtrat, der ja Buchwissenschaftler in München wurde. Und Christoph Schlotterer als Verleger und sein Kollege Joachim Spencker, der das Kaufmännische verantwortet hat, die Geschäftsführung übernommen haben und die den Verlag umgesteuert haben. Wir haben damals

immer gesagt: Vorher hat Carl Hanser den literarischen Teil dadurch finanziert, dass er von der linken Tasche in die rechte Tasche Geld gesteckt hat. Denn Hanser hatte immer einen Fachverlag an der Seite und der war und ist bis heute hoch profitabel. So hat Hanser auch das Dritte Reich überstanden. Die belletristische Produktion wurde eingestellt und mit diesen Fachbüchern im technischen Bereich hat also Hanser in der Nazizeit überwintert - das ging eben ganz gut. Aber immer hat der Fachverlag den Literaturverlag subventioniert und das wollte Schlotterer nicht mehr und hat dann angefangen mit etwas populäreren Autoren - ich erinnere mich zum Beispiel an Kundera. Für mich heute noch sehr interessant, wie das sehr literarisch geprägte Lektorat ziemlich hochnäsig geguckt hat, als Schlotterer aus Paris zurückkam und sagte: Wir könnten Kundera haben - der vorher schon bei Suhrkamp war. Gut, das war einer der ersten Bestseller dann im Verlag und so wuchs ich da rein in diese Aufgabe, ohne, um das auch klar zu sagen, ohne an den Texten hart zu arbeiten, an den literarischen Texten. Etwa mit Dieter Hildebrand, also nicht dem Kabarettisten, sondern dem Berliner Journalisten, der einige Biografien geschrieben hat über Lessing und das andere ist mir jetzt nicht mehr präsent. Die habe ich dann auch lektoratsmäßig betreut, also bis zum letzten Komma redigiert. Aber ansonsten war eben doch meine Hauptaufgabe die Assistenz vom Verleger Schlotterer bis hin zu Lizenzverhandlungen, das ganze Management. Wir hatten damals ein Projekt mit dem Auswärtigen Amt über eine Kulturzeitschrift, die ist dann in eines dieser vielen Finanzlöcher gepurzelt. Das war mein Arbeitsalltag.

Michael Schnepf

Wie sind Sie zu Hanser gekommen? Warum gerade Hanser?

Günther Fetzner

Das war einer dieser wunderbaren biografischen Zufälle. Die Co-Referentin meiner Dissertation, Renate von Heydebrandt, war die Ehefrau von Göpfert und sie wusste, ich suche eine Stelle. Und so kam der Kontakt zu Hanser zustande und eines Tages hat Schlotterer mich zu einem Gespräch gebeten und dann haben wir zunächst im Büro gesprochen, später auch beim Abendessen - und so kam das zustande.

Michael Schnepf

Sie waren dann auch Presseleiter bei Hanser ...

Günther Fetzner

Kurzfristig, anderthalb, zwei Jahre. So ganz genau kann ich es nicht mehr abgrenzen. Da habe ich auch die Pressearbeit mitgemacht. Das war für mich natürlich ein neues Feld. Man hat gespürt bei der Presse, dass Hanser im Unterschied zum Sortiment doch einen gewissen Namen hat. Ich saß sogar bei Reich-Ranicki auf der Couch, hatte also einen persönlichen Termin bei ihm und kam so doch mit vielen in Kontakt, auch in Österreich, mit dem ORF und so weiter. Das ist eines der für mich im Nachhinein interessantesten Kapitel gewesen.

Michael Schnepf

Kann man sagen, dass der entscheidende Wendepunkt für den Hanser Verlag Umberto Eco's "Der

Name der Rose" war, der eigentlich unerwartet so ein Mega-Bestseller geworden ist?

Günther Fetzner

Also ganz eindeutig: Ja. Ich erinnere mich heute noch - soll ich die Geschichte kurz erzählen?

Michael Schnepf

Gerne.

Günther Fetzner

Umberto Eco hatte ja damals einen einzigen Titel bei Suhrkamp: "Einführung in die Semiotik". Das Buch ist heute noch lieferbar. Und eines Tages kam der Sachbuchlektor von der Frankfurter Buchmesse zurück und sagte, wir hätten die Chance, einen Roman von Umberto Eco zu kaufen, weil Suhrkamp ihn nicht machen will. Suhrkamp hat natürlich seine Verkaufszahlen von dieser "Einführung in die Semiotik" gesehen und gesagt: Jetzt noch einen Roman von diesem Bologneser Professor? Nein! Das lief dann wie folgt ab, das ist vielleicht doch ganz interessant: Burkhard Kroeber, der dann später Übersetzer von Eco war, hat uns mit großer Verve das Projekt auf der Lektoratssitzung vorgestellt. Der Verleger Christoph Schlotterer - und das kann man ihm nicht verdenken - kannte den Namen Umberto Eco nicht und hat gesagt "Nö". Wir taten so, als würden wir Eco kennen und haben also veranlasst, dass ein zweites Gutachten gemacht wird. Auch dieses Gutachten war positiv. Ich weiß nicht mehr von wem, aber Schlotterer blieb bei seiner Meinung: Nein. Dann wurde ein dritter Gutachter beauftragt und das war Christian Enzensberger, der Bruder des damaligen Star-Intellektuellen Hans Magnus Enzensberger. Und der war auch noch Autor des Hanser Verlags. Als der dann sagte: "Mach das, Schlotterer!" Dann hat dieser gesagt: "OK, dann machen wir es". Und wir haben damals - für Hanser war das eine Riesensumme, heute ist es lächerlich - für 65.000 Mark die Lizenz bekommen. Zwischendurch haben wir kalte Füße bekommen. Ich erinnere mich noch gut, als auf dem Lektoratstisch ein Riesenstapel DIN A4-Papier lag, der Umbruch, und wir die Auflage bestimmen sollten. Damals lag Hanser bei drei- bis fünftausend Auflage und wir waren fürchterlich mutig, haben 10.000 in Auftrag gegeben, die waren am Ende der Woche weg. Und dann wurden später 50.000 und 100.000 Exemplare nachgedruckt. Also zurück zu Ihrer Frage: Ganz eindeutig. Das war der Durchbruch von Hanser zu dem Stellenwert, den er heute hat.

Michael Schnepf

Warum waren von diesem Buch dann innerhalb einer Woche 10.000 Exemplare verkauft?

Günther Fetzner

Weil unsere Marketingchefin, Felicitas Feilhauer, eine tolle Idee hatte, eigentlich aus der Not geboren, haben wir ein Teil-Leseexemplar verschickt. Wir hatten ja noch nicht die vollständige Übersetzung und daran schloss sie ein kleines Preisausschreiben an und die Buchhändler sind voll darauf abgefahren und die Bestellungen waren so, dass wir die für Hanser extrem hohe Auflage von 10.000 überhaupt wagen konnten. Und dann kam das ins Rollen.

Michael Schnepf

Also mit dem - zumindest - Mitauslöser einer Marketingidee von der Frau Feilhauer?

Günther Fetzner

Eindeutig, eindeutig.

Michael Schnepf

Waren Sie schon damals auch für die Presse zuständig?

Günther Fetzner

Oder nicht mehr? Ich weiß es ehrlich gesagt nicht mehr.

Michael Schnepf

Das war ja 1982 - und sie waren bis 1984 bei Hanser.

Günther Fetzner

Ja, bis 1984 war ich dort.

Michael Schnepf

Und wie hat die Presse dann darauf reagiert? Die Marketingaktion war ja nur für den Buchhandel.

Günther Fetzner

Richtig. Aber die Presse ist auch mit eingestiegen, ich habe jetzt keine Erinnerung, wer was wie groß besprochen hat. Aber die seriöse Literaturkritik ist auch aufgesprungen. Die Journalisten kannten natürlich den Namen Eco und für die war es eine Neuigkeit, dass dieser Philosoph und Semiotiker einen Roman geschrieben hat. Interessant übrigens, und das, glaube ich, hat zum Teil mitgeholfen beim Erfolg, dass viele den Roman auch als verkapptes Sachbuch gelesen haben. Ich erinnere mich, dass damals unser kaufmännischer Geschäftsführer sagte: Da habe ich was über die Religionsgeschichte und die Kirchengeschichte gelernt. Das war sicherlich mit ein Element, dass man das nicht nur als Krimi sah - Krimis gibt es Hunderte und Tausende - sondern eben auch dieses Geschichtsgesättigte des Buches. Das war, glaube ich, mit ein Punkt und natürlich dann einfach: gut geschrieben und hervorragend übersetzt. Das muss man auch sagen. Burkhart Kroeber, der nach einer Weile ausschied aus dem Verlag als Sachbuchlektor, hat sich als Übersetzer, vor allem von Eco, selbstständig gemacht. Er hat, glaube ich, einen großen Anteil an dem Erfolg, weil er es in ein tolles Deutsch gebracht hat. Ich erinnere mich an eine Privatkorrespondenz mit ihm, wo wir beide über die Geschichte der Kartoffel philosophiert und uns ausgetauscht haben. Es war sprachlich so schön, mit ihm zu korrespondieren.

Michael Schnepf

Wie war es damals, Pressearbeit zu machen? Das wird sicher anders gelaufen sein, als in den 1990er-Jahren oder noch später ...

Günther Fetzner

Das waren klassische Redaktionsbesuche mit den Versuchen, immer einen wichtigen Mann auch wirklich zu treffen, sprich Reich-Ranicki. Mit Herrn Grössel vom WDR habe ich es nie geschafft, einen Termin zu bekommen. Dreimal hatte ich einen, dreimal gab es Ausreden. Also das war ganz klassischer Kontakt. Es gab ja noch keinerlei soziale Medien, es gab kein Internet, keine E Mail. Das war von Face-to-Face.

Michael Schnepf

Wie sind Sie dann zu Heyne gekommen? Wie und warum? Das war Ihre längste Verlagszeit von 1984 bis 1994 und als Cheflektor Taschenbuch haben Sie das Programm dort maßgeblich mitgestaltet.

Günther Fetzner

Ja, das war auf den Tag genau 10 Jahre. Dafür habe ich auch die "Goldene Heynefahne" bekommen. Ganz offen: Es gab einen Knatsch. Wir haben einen Deal - wir heißt Schlotterer und ich - mit dem Pawlak gemacht, haben eine Taschenbuchbibliothek bei Pawlak mit 100 Bänden gemacht. Ich habe die dann verantwortet und betreut, habe auch redaktionell für Pawlak gearbeitet. Schlotterer war informiert, hat aber ganz klar Druck von Carl Hanser bekommen und da wurde ich - im Nachhinein kann ich froh sein - geopfert. Also wir haben uns getrennt und nach zwei, drei Monaten habe ich dann bei Heyne angefangen. Das war der klare Hintergrund. Nach außen hin war das natürlich eine gütliche Trennung, wie immer in solchen Fällen, aber es war ein ganz klarer Krach.

Michael Schnepf

Und wie sind Sie zu Heyne gekommen?

Günther Fetzner

Da hat mich, glaube ich, Rolf Heyne eines Tages angerufen. Es ging natürlich durch die Branchenpresse und ich glaube, er hat sogar selber angerufen. Und wir haben uns getroffen. Dann habe ich mich auch mit Hans-Peter Übleis und Lothar Menne getroffen, die damals operativ verantwortlich waren für den Verlag. Und wir haben uns relativ schnell auf diese Position des Verantwortlichen für das Taschenbuchprogramm geeinigt.

Michael Schnepf

Das war ja eine der spannendsten Zeiten für das Taschenbuch. In den 1970er-Jahren hat es schon einige Neugründungen gegeben, wie etwa Diogenes 71 mit der Reihe dtb. Suhrkamp hat 71 bis 73 gleich mit drei Reihen begonnen. Die Wagenbach Taschenbücher wurden 75 gegründet und es ist generell ein Höhenflug des Taschenbuchs gewesen.

Günther Fetzner

Sie haben offenkundig mein Buch gelesen - ich arbeite ja im Moment an der Neuausgabe fürs Hardcover und deshalb habe ich das wieder so präsent, was ich damals geschrieben habe. Ja, das war natürlich eine hochspannende Zeit, nicht zuletzt deshalb, weil Heyne zu dieser Zeit der größte

deutsche Taschenbuchverlag war - vor Goldmann. Heyne hat damals, als ich 1984 begann, 50 Titel pro Monat auf den Markt gepresst ... muss man sagen, als ich ging waren es 70. Das war eine Phase, wo der Markt noch als Anbietermarkt funktioniert hat. Das heißt, wenn der Vertrieb es geschafft hat, die Bücher in den verschiedensten Vertriebskanälen zu positionieren, konnten wir auch damit rechnen, dass sie verkauft wurden. Wir hatten in der Hinsicht einen wirklich genialen Vertriebsleiter und der hat Heyne wirklich überall ... Bahnhofsbuchhandel sowieso, aber auch dann die sich entwickelnden Nebenmärkten ... überall positioniert. Das war ein Erfolgsfaktor von Heyne. In den 90er-Jahren, als der Markt sich zum Käufermarkt gewandelt hat, hatten wir Schwierigkeiten - und später noch mehr. Dieser Vertriebschef ging dann auch, weil er eben diesen Wandel nicht mitbekommen hat. Also wie gesagt: Heyne war der größte Taschenbuchverlag und wir hatten auch von den Genres her, von den Reihen her, ein ganz stark diversifiziertes Programm. Das war das, was ich heute rückblickend nenne: Vollprogramm. Man hatte Romane, Erzählungsbände, wir hatten eine Gedichtreihe, verschiedene Ratgeber, verschiedene Genres wie Science Fiction, Krimi und so weiter. Es hat praktisch die ganze Warengruppenpalette abgedeckt. Ist ja heute nicht mehr der Fall. Das war wirklich die Hoch-Zeit des Systems Taschenbuch.

Michael Schnepf

Die Titel einiger Autoren sind ja damals wirklich in Millionenhöhe hinaufgeschossen. Tolkien, Remarque, Erich Fromm, also nicht nur einer, sondern generell, das war ja eine goldene Zeit.

Günther Fetzner

Wobei die heutigen Verkaufszahlen deutlich noch über diesen liegen. Was Sie jetzt genannt haben, sind natürlich die absoluten Ausnahmen. Aber heute haben die Titel, die auf der Spiegel-Bestsellerliste stehen, deutlich höhere Verkaufszahlen als ein Kinsale oder eine Marie Louise Fischer, als eine Uta Danella. In der Summe hat Kinsale etliche Millionen verkauft, aber natürlich auch fürchterlich viele Bücher geschrieben.

Michael Schnepf

Sie meinen die Erstverkaufszahlen sind heute höher? Oder generell auch über eine längere Zeitspanne gesehen?

Günther Fetzner

Auf jeden Fall die Erstverkaufszahlen. Es bricht vermutlich schneller ab. Kinsale konnte man immer wieder neu auflegen, neue Nummer drauf klatschen, das geht heute praktisch nicht mehr. Aber die Spitzen-Bestseller, die heute da oben stehen, die haben in absoluten Zahlen für einen gewissen Zeitraum deutlich höhere Zahlen. Ganz, ganz eindeutig.

Michael Schnepf

Einen interessanten Fall hat es 1986 gegeben mit Stephen Kings "ES" - Originaltitel "It". Die deutsche Übersetzung basierte, wie erst später bekannt wurde, auf einem frühen Manuskriptentwurf von Stephen King - übrigens, wenn ich das richtig gelesen habe, mit Genehmigung des Agenten.

Günther Fetzter

Ja.

Michael Schnepf

Das ist die eine Sache. Die zweite war, dass die kleine Edition Phantasia eine limitierte Ausgabe schon vorab herausgebracht hat. Unabgesprochen, wie auch von Stephen King später gesagt wurde - und das noch dazu einen Monat vor der US-Ausgabe. King soll nicht begeistert gewesen sein, hat das allerdings nicht hochkochen lassen, weil ihm der deutsche Markt doch nicht so wichtig oder groß genug war. Aber wie ist es zu dieser Vorabversion gekommen?

Günther Fetzter

Also in diesen Deal war ich nicht unmittelbar involviert. Das war schon Übleis als Programmleiter - da war Menne wohl schon weg oder gerade im Gehen. Wir haben über den Agenten das Manuskript bekommen und haben eben, fleißig wie wir waren, schnell übersetzt und waren offenkundig schneller als die Amerikaner. Und diese geschilderte Version in dieser Edition Phantasia, das waren 300 Stück in Leder gebunden, Samtschuber, scheußliche Edition, fürchterlich teuer. Ich habe später mein Belegexemplar verkauft, gebe ich zu. Die waren noch schneller als wir oder genauso schnell. Ich erinnere mich nur, dass Übleis einen Bußgang zu Stephen King machen musste und wie er berichtet hat, war das ein richtiger Bußgang. Vielleicht hat er auch ein bisschen übertrieben, gehört ja dazu in diesem Geschäft ... das Ganze etwas aufzupolieren, aber es wurde dann sehr schnell runtergekocht. Ich vermute auch im Nachhinein, dass Peter Fritz, der Agent, da besänftigend mitgewirkt hat, denn natürlich hätte er wahrscheinlich das Manuskript gar nicht rausgeben dürfen. Deshalb hatte Peter Fritz natürlich auch die Intention oder das heftige Bemühen und das heftige Interesse daran, das klein zu halten. Aber die ganze Sache lief dann problemlos. Das erschien dann im, wir nannten das intern Jumbo-Format, das war also ein übergroßes Format, noch größer, noch höher als die heutigen Paperbacks. Das war der erste Band einer kleinen Reihe, die wir mit Stephen King und anderen sehr populären Autoren aufgebaut haben. Aber damit war auch schnell wieder Schluss, weil Heyne ja später selber Hardcover in der Belletristik gemacht hat. Von daher war es dann nicht mehr gefragt, das als quasi Original-Taschenbuch auch in einem Riesenformat zu machen. Hinzu kam, dass Menne zu Hoffmann und Campe ging und da gab es eine enge Kooperation mit Hoffmann und Campe und das war auch bei den späteren Stephen Kings der Fall, etwa bei "Friedhof der Kuscheltiere", als Hoffmann und Campe und wir gemeinsam die Rechte eingekauft haben. Denn Stephen King war natürlich selbst für Heyne eine teure Lizenz und Hoffmann und Campe hat die Hardcover Ausgabe gemacht und wir die Taschenbuchrechte - aber finanziert haben wir es beide zusammen. So konnten wir Stephen King halten.

Michael Schnepf

Aber diese kleine Unstimmigkeit bei "ES", die ist ja, glaube ich, schon publik geworden damals.

Günther Fetzter

Ja, ich erinnere mich jetzt nicht mehr an Details, aber es gab natürlich ein Rumoren in der Branche. Die Branche ist so verschwätzt, klar ...

Michael Schnepf

Hat das die Verkäufe belebt?

Günther Fetzer

Das kann man, glaube ich, nicht nachprüfen.

Michael Schnepf

Nach Heyne folgten drei Jahre bei Scherz ab 1994. Da hatte sich der Marktdruck schon verschärft - wie Sie gesagt haben: Vom Anbieter- zum Käufermarkt. Abgesehen davon haben die Konzentrationen begonnen, die Digitalisierung hat begonnen, die Margen wurden kleiner, die Remissionen wurden größer. Wie haben Sie diesen Wandel erlebt und wie sind Sie ihm begegnet bei Scherz?

Günther Fetzer

Also vielleicht noch kurz zurück zu Heyne: Da wurde es in der Endphase natürlich beim Taschenbuch deshalb auch enger, weil Goldmann mit Bertelsmann im Rücken uns überholt hat, durchaus auch bis in die herstellerischen Details. Die waren die ersten, die mit Umweltpapier geworben, den Buchhandel umgarnt haben. Das war schon vom Marketing her ... und Volker Neumann war halt auch ein genialer Marketingmann. Da fehlte es bei uns, weil der Vertriebsmann, von dem ich vorhin gesprochen habe, der war hervorragend, war aber Vertriebsmann und kein Marketingmann. Das kam dann erst kurz nach meiner Zeit, dass auch Heyne den Schwenk auf das Marketing vollzog. Es war Uli Meyer, der von Hoffmann und Campe kam, der im Grunde bei Heyne diese Kehrtwende zum Marketing hin eingeleitet hat.

Michael Schnepf

Stimmt es, dass in den 1970er- und 1980er-Jahren Marketing noch nicht das große Thema in den Verlagen war?

Günther Fetzer

Das Wort gab es gar nicht! Um zu Hanser zurückzukommen: Felicitas Feilhauer, die kurz vor mir in den Verlag kam, saß da oben mit weiteren anderthalb Mädchen und das war die Werbe- und Vertriebsabteilung, so hieß die auch. Erst im späteren Verlauf, vor allen Dingen natürlich befeuert durch Eco, hat Felicitas wirklich so was wie Marketing aufgebaut. Das Lektorat war damals größer als die Werbe- und Vertriebsabteilung. Heute ist die Marketing- und Vertriebsabteilung garantiert doppelt so groß wie das Lektorat. Ich weiß nicht wie viel, aber auf jeden Fall doppelt so groß. Zurück zu Scherz: Da segelte ich in der Schweiz doch ein bisschen im Windschatten des Marktes. Ich kam ja zu Scherz dadurch, dass Rudolf Streit-Scherz einen Nachfolger gesucht hat. Er hatte schon eine juristische Vereinbarung mit Holtzbrinck. Und die sah also vor, dass zu irgendeinem Zeitpunkt Holtzbrinck eine Kaufoption hat. Und darin, ich habe die Vereinbarung nie wörtlich zu Gesicht bekommen, aber darin stand auch, dass Streit-Scherz einen Nachfolger engagiert für sich selbst. Es gab einen Vorgänger vor mir und die beiden konnten nicht miteinander und der hat, glaube ich, nach einem halben Jahr oder so das Haus wieder verlassen. Dann wurde ich angesprochen, weil ich Ursula Griessel, die Frau von Rudolf Streit-Scherz, die dort die Lizenzabteilung

gemacht hat, natürlich kannte - aus Lizenzverhandlungen, weil Scherz für Heyne schon vorher ein wichtiger Lizenzpartner war. Wir haben ordentlich bei Scherz eingekauft und Frau Griessel war eine beinharte Verhandlerin und hat die Honorare immer kräftig nach oben gedrückt. Aber die Scherz-Lizenzen waren auch gut, muss man schon sagen. Von daher kannten wir uns persönlich, Frau Griessel und ich. Dann kam also eines Tages der Anruf, ob ich Interesse hätte, mal nach Bern zu kommen und ein Gespräch zu führen. Das hat relativ schnell zum Ergebnis geführt, dass ich einen Geschäftsführervertrag unterschrieben habe. In den ersten sechs Monaten saßen Rudolf Streit-Scherz und ich an einem Schreibtisch - allerdings einem etwas breiterem als hier. Oben unterm Dach, im Sommer gekühlt, gegenüber und haben gemeinsam den Verlag geführt in den ersten sechs Monaten. Das war einerseits sehr lehrreich, weil ich da einen Verlag kennengelernt habe, der sehr autoritär geführt wurde. Streit-Scherz hat sich überall bis in die letzte Nuance eingemischt, aber es war natürlich erfolgreich. Scherz war ein hochprofitabler Verlag. Ich habe etwas kennengelernt, was bei Heyne nicht so spruchreif war: Wie man im Taschenbuch recycelt und recycelt - Agatha Christie beispielsweise. Die ist zuerst 1946 von Scherz veröffentlicht worden, ungefähr 100 Titel, und die wurden immer wieder, immer wieder neu aufgelegt. Also da war Scherz wirklich ein Meister drin. Aber um darauf zurückzukommen, es war schon im Windschatten des Marktes. Ich - oder wir - waren nicht dem ganz großen Marktdruck ausgesetzt, das muss ich im Nachhinein sagen. Also kein Vergleich zu Droemer später. Wir haben nette Programme gemacht, die sich gut verkauft haben. Bestsellerautorin war damals die Gräfin Bredow, die dann allerdings, als ich kam, schon gerade ihr letztes oder vorletztes Buch schrieb und auch nicht mehr so toll lief. Es war, ich habe noch nie so drüber nachgedacht außer jetzt bei unserem Gespräch, es war doch relativ entspannt - das muss ich im Nachhinein sagen. Klar mussten die Umsätze irgendwo stimmen. Aber dieser Druck, der dann später von Konzernseite kam, Planung zu machen, wie viel wird umgesetzt und und und - das gab es nicht. Das hat Rudolf Streit-Scherz im Kämmerlein für sich ausbaldowert.

Michael Schnepf

Das heißt, man kann damit eigentlich auch keinen Vergleich ziehen, wie unterschiedlich ein Verlagsalltag in Deutschland und in der Schweiz war, weil die Rahmenbedingungen für die Verlage schon ganz anders waren.

Günther Fetzner

Es gab natürlich für mich einen ganz großen Unterschied, jetzt auch rückblickend nochmal, zu Hanser, was die Lektoratsarbeit angeht. Hanser hat ganz konventionell mit Lektoren gearbeitet, und zwar mit Festangestellten. Es gab ganz wenige, wenn überhaupt, ganz wenige freie Lektoren, die für Hanser gearbeitet haben. Aber im Grunde haben der Michael Krüger, Fritz Arnold, Burkhard Kroeber, ich, Hans-Joachim Simm für die Klassiker alles am Schreibtisch gemacht oder zu Hause am Wochenende. Heyne hatte ein völlig anderes System. Wir waren ein äußerst schmales Team. Ich habe neben der Gesamtverantwortung auch noch die allgemeine Reihe betreut, weil das natürlich der Umsatzbringer und Gewinnbringer war. Diese Reihe mit 12, später mindestens 15 Titel pro Monat haben wir zu dritt abgewickelt - eine Lektorin und eine Assistentin. Das heißt: Alle Lektoratsarbeit wurde von Freien gemacht. Die Gutachten wurden von Freien gemacht, die Korrekturen sowieso, das hat dann die Herstellung verantwortet. Aber Heyne hatte - das hat sich später auch

geändert - einen ganz, ganz schmalen Personalbestand und arbeitete so gut wie ausschließlich mit freien Lektoren. Das änderte sich eigentlich erst, als Heyne dann die Collection, also das Hardcover-Programm, auflegte, da gab es dann zwei Lektoren. Eine Lektorin war meine Frau und die Frau von Uli Meier. Das waren festangestellte Lektoren. Die zum Teil auch vor Ort lektoriert haben, aber meine Frau hat auch viel mit freien Lektoren gearbeitet. Das war eine ganz andere Konzeption der Arbeitsorganisation. Bei Scherz wiederum war es so, da war in der Proportion zum Programm das Lektorat gar nicht so klein und da wurde auch vor Ort gearbeitet von den Lektoren. Das hat sich bezahlt und damit war es dem Streit-Scherz egal ... Wie das später war, als ich wegging, weiß ich nicht mehr. Aber ich vermute unter dem Druck von Holtzbrinck ... der ja dann den Verlag übernommen hat. Das war auch der Grund, warum ich zu Droemer kam. Eines Tages gab es eine Konferenz - da war ich nicht dabei, die war in irgendeinem vornehmen Schwarzwaldhotel - mit Streit-Scherz, Dieter von Holtzbrinck und Frau Griessel. Und da hat Holtzbrinck die Verkaufsoption gezogen und hat gesagt: So, jetzt gehört der Verlag uns.

Michael Schnepf

Können Sie noch einmal erklären, wie es ursprünglich zu dieser Verkaufsoption gekommen ist?

Günther Fetzner

Die hat Streit-Scherz mit Holtzbrinck schon im Sinne einer Zukunftssicherung vereinbart, so wie in den 80er-Jahren Rowohlt an Holtzbrinck verkauft hat, wie Kindler dann an Holtzbrinck verkauft hat, so hat er quasi eine Art Vorvertrag mit Holtzbrinck geschlossen.

Michael Schnepf

Angetrieben von Streit-Scherz, also eigentlich war er der Initiator?

Günther Fetzner

Streit-Scherz und Frau Griessel hatten keine gemeinsamen Kinder, aus der ersten Ehe von Streit-Scherz gab es Kinder, glaube ich, aber die waren nicht im Verlag. Da hat er einfach im Sinne der Nachfolge gesagt - sicher auch angetrieben durch Fischer, Rowohlt, Droemer, Kindler -, dann gehe ich lieber zu Holtzbrinck als zu Bertelsmann. Und hat, das muss so Mitte der 80er-Jahre gewesen sein, diesen Vorvertrag geschlossen. Dann, das war 1992/93 - ich war noch nicht so arg lang da - 92 wahrscheinlich, gab es eben diese Besprechung zwischen den Spitzen und da kam Streit-Scherz zurück und sagte: Ja, also, Holtzbrinck will jetzt den Verlag kaufen. Entschuldigen Sie die Anekdote: Und er sagte, Herr Fetzner, ich versichere ihnen, ich vergrabe die Aktien im Garten, Holtzbrinck bekommt den Verlag nicht, ich habe ja jetzt Sie ... Es hat nichts genützt, Holtzbrinck saß juristisch am längeren Hebel. Das war die Sache. Deshalb kam ich also zu Droemer. Die hatten dort die langjährige Führung von Karl Blessing und Peter Schaper - Doppelspitze. Ich habe im Nachhinein recherchiert: Droemer hat über 100 Millionen Mark nur mit diesem historischen Arztroman "Medicus" von Noah Gordon gemacht, mit diesem Autor haben die 100 Millionen Umsatz gemacht! Als Gordon runterging und es nicht gelang, hier wirklich Nachfolgeautoren zu positionieren, gab es Krach zwischen Schaper und Blessing. Und zwar einen expliziten Krach. Das ist ja für die Akten und deshalb kann es jeder wissen. Schaper war ein ausgezeichnete Netzwerker, hatte einen

unglaublich guten Kontakt zur Konzernspitze und Schaper muss Blessing angeschwärzt haben, so dass Dieter von Holtzbrinck die falsche Entscheidung traf, den Programmmacher zu feuern und nicht den - das sage ich jetzt ganz bewusst aus meiner Erfahrung mit Herrn Schaper - unfähigen Marketingmann Schaper. Sage ich ganz klar, da würde ich auch Prozesse mit der Witwe durchstehen. Schaper war ein Großmaul, der sich hervorragend verkaufen konnte und der eben auf diese Weise Blessing rausgeboxt hat. Und dann hat Holtzbrinck einen Nachfolger gesucht. Ich weiß nicht, wie viele im Gespräch waren. Auf jeden Fall sollte ich eines Tages nach Stuttgart fahren zu einer Besprechung, wo mir nicht gesagt wurde, was zu besprechen ist. Ich dachte natürlich, es geht um diesen Übergang. Und dann hat Dieter von Holtzbrinck gesagt: Sie machen das. Meine Frau hat gesagt: Mach das nicht. Ich habe gesagt, wenn der Konzernchef ruft, kann ich nicht nein sagen. Außerdem war es ja so: Ich habe mein ganzes Berufsleben hier gewohnt, bin immer gependelt nach Marbach, in die Schweiz, später kurz nach Rastatt, nach Erlangen. Ich habe immer hier gewohnt. Es war natürlich auch ein Aspekt, wieder nach München fest zurückzukehren, klar. Aber Droemer war natürlich eine ganz andere Aufgabe. Obwohl mir klar war, das wird schwierig. Aber Gott - in Bern hätte mich eine Verwaltung unter Holtzbrinck-Ägide erwartet. Das hätte man so weitermachen können, aber das hat mich halt auch nicht so gereizt. Gut ... im Nachhinein, wer weiß - kein Mensch weiß - wie es geworden wäre ...

Michael Schnepf

Sind Sie in die Schweiz gependelt? Montag bis Freitag Schweiz, Wochenende Grasbrunn?

Günther Fetzer

Ein Wochenende ist meine Frau in die Schweiz gekommen und ein Wochenende bin ich hierher gefahren. Gut, das war jetzt kein großes Problem, ich hatte dort eine Wohnung direkt neben dem Verlag, direkt in so einem Stadthaus. Alles schön, ja, aber Scherz war eine stille Zeit.

Michael Schnepf

Sie haben gesagt, bei Scherz haben sie diesen Umbruch, der ja auch viele Probleme für die Buchbranche mit sich gebracht hat, noch gar nicht so mitbekommen, aufgrund der Rahmenbedingungen dort. Sie haben diese gekannt, aber nicht direkt zu spüren bekommen. Das wurde bei Droemer sicher anders ...

Günther Fetzer

Ganz klar. Wobei ich bei Droemer auf ein Problem gestoßen bin, das, glaube ich, mit auch für die Probleme des Verlags damals verantwortlich war. Nämlich: Droemer hat ja 1963 das Taschenbuch begonnen, hat aber, ich sag's jetzt mal pointiert, das Taschenbuch nie ernst genommen. Es gab, als ich dahin kam, keine Verantwortliche oder keinen Verantwortlichen für das Taschenbuch. Das hat Dorothee Griesebach, die von ihrem ganzen Habitus her eine Hardcover-Dame war, im positiven Sinn eine Dame, sozusagen mit links mitgemacht. Die hat ihre Lektorinnen da wurschteln lassen, aber das Potenzial des Taschenbuchs wurde nicht erkannt. Hinzu kam, dass traditionsgemäß, und das kann man auch an den Programmen seit 1963 verfolgen, das Taschenbuch bei Droemer stark Non-Fiction-lastig war und damit kann und konnte man nicht sonderlich viel Geld verdienen. Aber

Droemer hatte halt immer einen Schwerpunkt auf Non-Fiction. Nicht mit großen Bestsellern und Serienwerken und so weiter ... Vor allem, als dann Kindler auch dazu kam. Aber man hat einfach die Potenz des Taschenbuchs nicht ausgeschöpft und Schaper kam das auch nicht in den Sinn. So war eine meiner ersten Handlungen, die mir sicher keine Freunde verschafft hat, dass ich Hardcover und Taschenbuch getrennt habe. Ich habe die Dame, die mit mir das Heyne Sachbuch-Taschenbuch verantwortet hat, Beate Kuckertz, rübergeholt als Cheflektorin Taschenbuch. Das hat natürlich einen Konflikt mit Dorothee Griesebach gebracht. Ich bin sicher, dass da Schaper auch gestichelt hat, denn Schaper und Griesebach vertrugen sich ganz gut, zumindest nach außen hin. Aber ich glaube, dass wir das Taschenbuch doch auf eine gute Schiene insgesamt bekommen haben. Droemer hatte einen Reihen-Wildwuchs entwickelt, da gab es Reihen, die haben nur ein Jahr existiert und dann hat man wieder eine neue Reihe gegründet. Wir haben es sehr fokussiert auf die klassischen Felder: Fiction, Non-Fiction, später vor allen Dingen Esoterik und Lebenshilfe, also Selbstoptimierung und so weiter. Das ging doch ganz gut. Aber das war ja nur eine kurze Episode in meinem Berufsleben, diese Droemer-Zeit.

Michael Schnepf

Trotzdem aber eine interessante, glaube ich. Einerseits der Weg, wie sie hingekommen sind und andererseits, weil sie - mit einer gewissen Abfederung durch die Schweiz - diese Marktveränderung, die natürlich schon länger im Gange war, dort voll getroffen hat.

Günther Fetzner

Ja. Und für eine Übergangszeit habe ich ja beide Verlage verantwortet. Das war sicher so eineinhalb Jahre, da bin ich wieder gependelt in die Schweiz und habe Versuche gemacht, Scherz an Droemer zu binden, also eine noch größere Verlagsgruppe innerhalb Holtzbrinck zu bilden. Das ist gescheitert, das wollte Dieter von Holtzbrinck nicht. Vielleicht hat er auch Zusagen an Rudolf Streit-Scherz gemacht, das weiß ich nicht, so dass Scherz eben zumindest vorübergehend selbstständig in der Schweiz blieb. Mein Nachfolger wurde dann Peter Lohmann, der Hamburger, der von einem kleinen norddeutschen Verlag kam. Der wurde dort als Geschäftsführer installiert. Und es gab einen weiteren Versuch von mir, das Scherz-Taschenbuch insofern rüberzuziehen, als ich versucht habe, dass wir, also Droemer, den ersten Zugriff auf Scherz-Lizenzen haben.

Michael Schnepf

Das hat es ja früher, vor der Droemer-Übernahme, schon gegeben, diese Lizenzvereinbarung zwischen Scherz und Droemer, oder?

Günther Fetzner

Nein, keine feste Vereinbarung. Das hat Frau Griessel wohlweislich umgangen, weil so konnte sie die Lizenznehmer ausspielen. Ich habe dann den Versuch gemacht, dass wir einen ersten Zugriff auf Scherz-Taschenbuchrechte haben. Aber auch das hat dann Lohmann blockiert - verstehe ich ja, er war Geschäftsführer für den Verlag, er musste für die Zahlen sorgen, Griessel war damals noch im Verlag und er konnte auf die Lizenzerlöse nicht verzichten. Von daher verstehe ich, dass er aus eigenem Interesse das blockiert hat ... und ich mich auf Droemer Knaur konzentriert habe. Ja - und

dann kam dieser Deal mit Weltbild. Das hat mich nach einem Urlaub überrascht, weil da kam dann Schaper und hat gesagt, ich muss ihnen was sagen ... da wurde ich nicht eingeweiht, das war wieder ein Schaper. Wobei ich sagen muss, in Stuttgart herrschte damals eine Weltbild-Euphorie. Dr. Johannes Kunsemüller kennen Sie vielleicht, der war sowas wie die graue Eminenz in Stuttgart, und er war ein glühender Verehrer vom Modell Weltbild. Die Vorstellung damals war: Wenn wir Weltbild mit seinem Vertriebssystem und Droemer mit den Rechten und dem Buchhandelspotenzial zusammenwerfen, dann ... Wobei ich natürlich sagen muss, das Ganze hatte einen ökonomischen Hintergrund. Nachdem es Blessing und Schaper nicht gelungen war, neue Bestseller aufzubauen, war meine - und das sage ich nicht zu meiner Entschuldigung - aber war meine Beschäftigung, viele Autoren dazu zu bewegen, bei Droemer zu bleiben. Viele sind ja mit Blessing zum neu gegründeten Verlag gegangen, haben dort ordentliche Summen bekommen und ich habe mich halt mit Peter Mayle getroffen und mit von Arnim, Parteienkritiker, großer Bestsellerautor ... Bleibt doch bitte bei Knaur und Droemer. Simmel hat dann noch vor meiner Zeit einen Riesenvertrag über neue Bücher geschlossen zu exorbitanten, niemals einspielbaren Summen. Aber meine erste Aufgabe war, die großen Autoren zu besuchen und zu treffen und zu sagen: Bitte, bleibt bei uns! Was in manchen Fällen nicht geklappt hat. Weil Blessing dann vielleicht mehr geboten hat, weil ich vielleicht nicht den Kontakt zu dem Autor gefunden habe, gebe ich gerne zu. Bei von Arnim ist es mir gelungen, allerdings auch für, glaube ich, 200.000 Mark ... für ein Sachbuch, was nachher nicht sonderlich gut lief. Das wollte ich noch einschieben: Die Fusion mit Weltbild oder eine ökonomische Maßnahme, sage ich so, war nötig. Denn Droemer hat Verluste gemacht zu dem Zeitpunkt, und zwar, wenn ich mich recht erinnere, im zweistelligen Millionenbereich, weil eben dieser Noah Gordon mit Blessing abwanderte. Es ging dann auch die ganze Backlist von Noah Gordon weg, das heißt, im ganzen Taschenbuch ist es weggebrochen, der "Medicus" und all die Nachfolger. Damit entstand ein Riesenloch, das konnte ich in den anderthalb Jahren nicht stopfen. Wir haben uns redlich bemüht, auch Dorothee Griesebach und Frau Kuckertz und alle. Aber nochmal zurück, ich glaube das Problem lag in einer mangelnden Kompetenz der Marketingabteilung. Blessing hat gute Autoren gebracht, die später erfolgreich wurden, auch bei ihm dann. Aber das war die Situation und damit war Droemer in einem tiefen Loch. Und dann, jetzt kommen wir zurück zu Stuttgart, kam die Weltbild-Euphorie von Kunsemüller und Dieter von Holtzbrinck dazu und dieser Zusammenschluss zustande. (Anm.: Ende 1998 gründeten Weltbild und Holtzbrinck die gemeinsame Verlagsgruppe Droemer Weltbild.) Da waren wir plötzlich fünf Geschäftsführer ... Übleis, der damals zu Schneeglut und Weltbild gehörte. Da traf ich natürlich auf jemanden, mit dem ich mich nicht immer so ganz gut verstanden habe, wir hatten bei Heyne doch ein klares Konkurrenzverhältnis. Ich darf eine Anekdote erzählen: Als bekannt wurde, dass ich zu Scherz gehe, hat Übleis meine Frau und mich privat eingeladen zum Abendessen. Es war das erste und einzige Mal. Und dort stand ein Schweizer Fähnchen. Das heißt, er war froh, dass ich weg war. Gehört auch zur Wahrheit. Auf ihn traf ich wieder und da gab es natürlich Rangeleien ... genau, da waren schon die ersten Konflikte ... weil ich gesagt habe, wir müssen beide dafür sorgen, dass wir die Scherz-Potenz, die Lizenzpotenz anzapfen. Da hat er nicht mitgespielt, wollte mich wahrscheinlich nicht stärken. Ich wäre bereit gewesen, mich nur auf das Taschenbuch zu konzentrieren und ihm das Hardcover oder von mir aus die Gesamtverantwortung zu überlassen. Das wollte er nicht. Jetzt mal andersherum ... Ich meine, er hat 20 Jahre bei Droemer einen super Job gemacht, also da gibt es gar nichts drüber. Sonst hätte ich

auch nicht diese Droemer Verlagsgeschichte geschrieben, die übrigens nicht seine Idee war, sondern die von Christian Tesch, der hat es damals angeregt, aber sie durfte erst erscheinen als Übleis aufhörte - war klar getimt. Ja, so war dann diese Verlagszeit noch.

Michael Schnepf

... Nicht ganz zu Ende, Ihre Verlagszeit. Erzählen Sie noch von Ihren letzten Stationen?

Günther Fetzner

Naja, das war Pabel-Moewig. Wie das zustande kam ... war da ein Headhunter eingeschaltet? Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall, ich hatte einen Vertrag bei Holtzbrinck, konnte zwei Jahre bezahlt spazieren gehen ... hatte einen Dienstwagen, musste aber dann was arbeiten. Ich war damals - bin 1946 geboren - also war ich 2001 fünfundfünfzig. Musste also noch was arbeiten - und immer mit dem Hund spazieren gehen, war natürlich auch langweilig. Aber wie gesagt, ich weiß nicht mehr, wie der Kontakt zustande kam. Auf jeden Fall war bei Pabel-Moewig damals ein Herr - hab's vergessen - verantwortlich, in Rastatt unter Bauer. Die lebten natürlich hauptsächlich von ihren Heftchen und Rätselheftchen und - nicht Jerry Cotton, Jerry Cotton ist ja Bastei - eine andere Riesenserie, wo sie einfach ein Fundament hatten. Aber sie hatten den Ehrgeiz, im Buchgeschäft zu expandieren. Das hatten sie vorher schon mehrfach versucht: Pabel und Moewig getrennt, Pabel dann mit einem gemeinsamen Taschenbuch. Das ging aber alles nicht so. Da suchten sie also einen Verlagsmenschen, der das auf die Reihe brachte. Und dieser Herr Bernstorff, hieß er glaube ich, hat mich dann engagiert mit dem Auftrag, daraus einen Hardcover Verlag zu entwickeln. Nach sechs Monaten war das zu Ende und er hat es selber übernommen. Ich bin heute überzeugt, er hat nur gegenüber Hamburg jemanden gesucht, wo er sagen konnte: Schaut her, ich habe jemanden, aber der kann das nicht, ich mache das jetzt. Wir haben Biolek angebaggert ... es ist nichts draus geworden aus dem Biolek Kontakt. Also wir haben Verschiedenes versucht und er ist immer so in meinem Schlepptau mitgeschwommen bei Autorentreffen ... Aber wie gesagt, die Motivation von ihm war, das ist mir im Nachhinein klar geworden, das selber zu übernehmen und mich eben als Vorwand gegenüber Bauer - der war völlig auf Bauer fixiert, hat alles gemacht, was offenkundig aus Hamburg kam. Ich hatte nie Kontakt mit denen, hat der alles abgeschirmt, als Verantwortlicher für alles in Rastatt, für die Heftchen und Buch und so weiter. Ja, und dann war es nach einem halben Jahr zu Ende. War eine interessante Erfahrung. Auch dahin bin ich gependelt. Immerhin konnte ich meine Eltern besuchen, die wohnten in Karlsruhe, damals lebten sie noch, aber mitgenommen habe ich von da gar nichts ... also im Nachhinein ... wo ich sagen könnte, das habe ich dort gelernt.

Es war auch eine Umbruchzeit in der Digitalisierung der Branche. Ich konnte damals zum Beispiel keine E Mail schicken, da habe ich immer die Sekretärin beauftragt, das war noch üblich. Man hat gesagt, schick doch mal eine E-Mail. Erst dann, als ich mich selbstständig machte, musste ich natürlich selber die E-Mails schreiben. Also das war das Ende der unmittelbaren Tätigkeit für Verlage.

Und dann habe ich ja diese AIO Buch und Bücher gegründet, mich selbstständig gemacht und quasi die Seite des Schreibtisches gewechselt. Ich habe für Verlage gearbeitet, unter anderem auch wieder für Hanser, ein paar Geschenkbücher für Ravensburger, weil da mal eine Lektorin bei mir im Seminar war. Aber Hauptkunde war Flammarion. Flammarion wollte damals unter eigenem Namen ihre deutschen Bücher, die sie bislang immer als Lizenzen verkauft hat, zum Beispiel auch an

Heyne, an meine Frau, die wollten sie unter eigenem Namen rausbringen. So wurde eine *Dépendance* gegründet, keine firmenrechtliche Gründung, sondern ich war einfach die Außenstelle. Wir haben ein sehr schönes, teures Lifestyle-Programm gemacht, viel Kunst. Ich habe kaum von Verlagen, bei denen ich gearbeitet habe, Bücher im Keller, aber einige Flammarions gibt es noch. Ich muss auch ganz offen gestehen, ich habe in meinem Leben selten so wenig für so viel Geld gearbeitet. Ich hatte ein Gesamtbudget und musste dafür sorgen, dass die satzfertigen Vorlagen nach Paris gingen. Das war mein Job. Ich musste die Übersetzer beauftragen, ich musste die Lektoren beauftragen, musste die Grafiker beauftragen. Ich habe das quasi organisiert, das war von den Budgets her damals sehr lukrativ. Die waren noch fülliger als heutzutage. Aber das Ganze fiel dann, 2006 glaube ich, in eines dieser ersten Finanzlöcher. Flammarion hat sich übernommen. Die haben sowohl ein deutsches Programm als auch ein englisches Programm unter eigenem Namen gegründet. Und das war zu viel, da gerieten sie in Schwierigkeiten, so hat man England und Deutschland gestrichen. War schade.

Aber dann kam, das war über Vermittlung von Peter Lutz - einer der Fachanwälte für Urheberrecht in der Branche, hat inzwischen auch aufgehört - der Kontakt zur Uni in Erlangen. Die haben jemanden gesucht als Lehrkraft, jemanden, der schon mal einen Verlag von innen gesehen hat, denn dort gab es nur Lehrpersonal zu Buchwissenschaft, das niemals einen Verlag von innen gesehen hat. Dort war ich dann diese ganzen Jahre über. Es war von wechselnder Intensität, ich hatte zum Teil Ganztagsstellen, zum Teil Halbtagsstellen, am Anfang nur Lehraufträge, zum Schluss wieder nur Lehraufträge. Ich habe quasi den ganzen Bereich Verlagswesen abgedeckt. Mit Lehrveranstaltungen - daraus ist auch das Buch entstanden über den Lektor. Ich habe immer wieder Seminare über Verlage in Deutschland gemacht. Ich habe Verlagsgeschichte gemacht, durchaus natürlich auch im eigenen Interesse. Wenn ich ein Buch über Droemer schreiben sollte, habe ich eine Lehrveranstaltung über Verlage in der Weimarer Republik angesetzt und davon profitiert. Das war insgesamt natürlich eine ganz andere Tätigkeit. Die aber in mir schlummerte. Das hat mir Übleis auch irgendwann mal, das werde ich nicht vergessen, zum Vorwurf gemacht: Ich sei zu wissenschaftlich. Und da kam diese wissenschaftliche Ader zum Vorschein. Ich muss sagen, ich habe gut damit gelebt. Ich habe in den Erlanger-Jahren jetzt nicht wahnsinnig viel verdient, aber ich habe vorher bei Scherz und Droemer irre viel verdient, davon zehre ich noch heute. Ich konnte mir das also leisten. Es hat die Lebenshaltungskosten gedeckt und basta. Und es hat Spaß gemacht, die Arbeit mit jungen Leuten. Das war eigentlich die Motivation für mich, erstens immer mal wieder neue Themen auch für mich zu erforschen. Dann einfach auch, weil ich so eine didaktische Ader habe. Ich habe zum Beispiel 20 Jahre einen Kurs an Volkshochschulen rund um München gemacht: Wie veröffentliche ich mein Manuskript? Jetzt habe ich aufgehört - nach 20 Jahren. Also ich mache das gern ... schlicht und einfach. Und das habe ich eben bis 2019 gemacht. Aufgehört habe ich an der Uni deshalb, weil dann die Professorin Frau Rautenberg, die mich damals geholt hat, in Pension ging. Und damit hat sich auch die Stimmung am Institut verändert. Rautenberg war W3-, keine W4-Professorin, hat aber das Institut geleitet, hat es auch geschafft, aus einem einfachen Lehrstuhl ein Institut zu machen. Dann war eine W2-Stelle frei und die haben wir gemeinsam, da war ich stark involviert mit Rautenberg, mit einer Dame besetzt, die sich im Nachhinein als Querulantin entwickelt hat. Da wurde es für mich auch persönlich unerträglich. Die hat mich mal angegangen in einer Sprechstunde oder in einem Gespräch mit ihr - ich musste ja nicht in die Sprechstunde - dass ich zu ihr sagte: "Wollen Sie

mir kündigen?" Also es war unerfreulich. Wenn ich sie jetzt manchmal getroffen habe, war sie immer zuckersüß, aber es war einfach unerfreulich. Das Programm wurde dann sehr stark auf Digitales und Kommunikation und Ökonomie verschoben. Von Buchgeschichte hatte sie keine Ahnung. Heute gibt es die historische Buchwissenschaft in Erlangen praktisch nicht mehr. Es war dann für mich auch inhaltlich ein Grund aufzuhören. Seither habe ich wissenschaftliche Bücher geschrieben und bin auch damit ganz zufrieden.

Michael Schnepf

Die Buchwissenschaft hat Sie eigentlich Ihr ganzes Leben lang begleitet.

Günther Fetzner

Letztlich ja, weil ich schon zu Heyne-Zeiten oder sogar zu Hanser-Zeiten mit Lehraufträgen an der Uni hier in München begonnen habe.

Michael Schnepf

Und das Literaturarchiv Marbach ... und Ihr Studium ...

Günther Fetzner

... letztendlich auch ... völlig richtig ... Wobei im Studium, das war klassische Germanistik, da hatte ich keinen Abzweig in die damals ja noch gar nicht existierende Buchwissenschaft. Die kam erst später mit Georg Jäger. Die gab es minimal mit Göpfert, aber etabliert wurde sie dann von Jäger. Sie haben völlig recht, so habe ich es noch gar nicht betrachtet. Schon sehr früh habe ich mich in diesen Lehrveranstaltungen mit Lektorat beschäftigt. Einmal habe ich eine Veranstaltung in München gehalten: "Profunde Halbbildung als Voraussetzung fürs Überleben im Lektorat". Und stimmt ja!

Michael Schnepf

In Marbach waren Sie damals schon gemeinsam mit Walter Müller-Seidel?

Günther Fetzner

Nein, Walter Müller-Seidel war mein Doktorvater in München.

Michael Schnepf

Er war einer der einflussreichsten Gelehrten dieses Fachs in der Nachkriegszeit.

Günther Fetzner

Ja, er war aber auch offen gestanden der Grund für meinen Wechsel. Ich habe ja vier Semester in Mainz studiert und nach der Zwischenprüfung stand für mich an: Ich will wechseln. Ich habe in Mainz studiert, weil meine damalige Frau dort lebte. Dort habe ich mal die ersten Semester gemacht. Mainz hatte auch die klassischen Buchwissenschaftsfächer. Aber ich habe in Germanistik und anderes, auch mal kurz bei Noelle-Neumann, reingeschnuppert. Dann stand für mich nach vier Semestern die Frage: Wo studiere ich weiter? Göttingen und München waren die Alternativen. Wegen Müller-Seidel bin ich nach München und habe dort Magister gemacht. Den habe ich aller-

dings bei Helmut Motekat gemacht, die Dissertation aber bei Müller-Seidel. Müller-Seidel war ein einflussreicher Germanist, auch institutionell, eine beeindruckende Person. Immer kränkelnd, aber wissenschaftlich einfach toll, gar keine Frage. Aber eines muss ich auch sagen: Um seine Studenten hat er sich nach der Promotion eigentlich nicht mehr gekümmert. Bezeichnenderweise hat die Co-Referentin meiner Doktorarbeit, Renate von Heydebrandt, mich nach Marbach vermittelt. Er wollte mich als Lektor zum Goethe-Institut nach Indien schicken. Da sei eine Stelle frei. Ich habe gesagt: Nein, dann komme ich nie mehr zurück. Es war so gut wie unmöglich mit Müller-Seidel einen persönlichen Kontakt zu haben, glaub ich. Vielleicht hatte ihn Thomas Anz. Thomas Anz ist nachher ein großer Germanist geworden in Gießen, hat auch die Plattform literaturkritik.de gegründet. Ist heute längst emeritiert, hat aber immer noch so ein bisschen die Hand drauf. Er hat eine Generation vor mir promoviert bei Müller-Seidel und ist dann auch sein Nachlassverwalter geworden. Der hatte wahrscheinlich ein engeres Verhältnis zu ihm. Mit Thomas hatte ich immer noch Kontakt bis vor einiger Zeit - auch bei Müller-Seidel-Gedächtnisveranstaltungen. Aber so einen unmittelbaren Zugang zu Müller-Seidel konnte man nicht finden. Eine Anekdote muss ich aus dem Rigorosum erzählen: Er saß auf der Couch, ich saß auf einem Sessel, im Rücken die Protokollantin, und die Eingangsfrage war "Welcher deutsche Roman beginnt mit einem Wetterbericht?" - weil ich Bildungsroman als Teilspezialgebiet angegeben hatte. Naja, die Prüfung ist gelaufen, ich habe gesagt, weiß ich nicht ... "Musil: Mann ohne Eigenschaften"! Es lief dennoch alles gut ... Aber das war ein Schockmoment. Und um das noch fortzuführen: Das hat mich jahrelang im Beruf begleitet. Ich habe gesagt, du hast diese Situation überstanden, du überstehst auch diese Gesprächssituation. Das war wirklich wichtig. Das dauerte sicher 10 Jahre, wo ich immer diese Erfahrung hatte: Setz dich durch, halt dran fest. Das war posthum das wichtigste Verdienst von Müller-Seidel, muss ich sagen.

Michael Schnepf

Das waren also rund 60 Jahre Buchwissenschaft, die Sie begleitet haben.

Günther Fetzter

Naja, so viel nicht.

Michael Schnepf

Wenn man ein bisschen vom Studium mitnehmen möchte ...

Günther Fetzter

Ja, wenn wir das noch mitnehmen ... wann habe ich denn in München begonnen? Ich habe 1970 begonnen, also vor 55 Jahren.

Michael Schnepf

Wie hat sich Ihrer Meinung nach die Buchwissenschaft in all diesen Jahrzehnten entwickelt?

Günther Fetzter

Die Buchwissenschaft begründet eben durch Göpfert in München, durch Füssel als Nachfolger des

ursprünglichen Gründungspapstes in Mainz - das sind die beiden Zentren. Erlangen mit Rautenberg kam viel später dazu, war ganz klar historisch orientiert, Füssel noch stärker als dann später Jäger. Jäger in München hat es auch auf die Kommunikationswissenschaft erweitert, Frau Haug heute mit Kommunikationswissenschaft, aber sie macht auch vom Programm her wieder mehr Historisches. Erlangen habe ich schon charakterisiert, ist weit abgedriftet vom Historischen, geht in Richtung Kommunikation oder Ökonomie. Mainz ist inzwischen voll integriert in einen Sammelstuhlinstitut, der Weltliteratur heißt, da ist auch die Buchwissenschaft ein Teil davon und auch die Komparatistik ist dort ein Teil. Die haben jetzt einen neuen Lehrstuhlinhaber, Füssel hat sich zurückgezogen. Das ist ein Literaturwissenschaftler - das kann ich jetzt offen gestanden nicht so einschätzen. Aber generell ist die Bedeutung der Buchwissenschaft, falls sie die jemals hatte, extrem zurückgegangen, ganz extrem. In Leipzig existiert wirklich nur noch rudimentär etwas, auch als großer Teil des Kommunikationswissenschaftlichen Instituts. In Münster gibt es Reste von Resten - Frau Obernhäuser, ich glaube, sie hat jetzt eine Nachfolgerin gefunden - das kann man eigentlich nicht mehr als Buchwissenschaft bezeichnen. Ich bin ja nach Erlangen gekommen, weil es ein Sonderprogramm des bayerischen Staats gab, aus dem ich oder andere auch finanziert wurden, die Buchwissenschaft wurde aufgestockt. Das hat Rautenberg geschafft, die hat Mittel herbeigeschafft und daraus wurde ich zum Teil halbtags, zum Teil ganztags finanziert. Das lief dann aus und es wurden die Stellen so weit abgebaut bis auf den heutigen Kern. Heute haben sie zwei akademische Oberräte und zwei Ein-Viertel-Professoren, nenne ich es mal, und diese W2-Professoren und irgendwann wird das auch eingemeindet. Zu den Studentenzahlen: Zu Hochzeiten hatten wir 120 Neueinschreibungen pro Jahr. Das ist inzwischen auf 30, 40 zurückgegangen. Das heißt, das Masterstudium wird auf äußerster Sparflamme gekocht. Die müssen immer gucken, ob sie überhaupt noch genügend Masterstudenten zusammenbekommen. Also das ist - wie es hier in München mit Studentenzahlen ist, weiß ich natürlich nicht - aber das ist ein aussterbendes Fach, ganz klar. Schade, aber es ist so. Das, was Sie jetzt leisten mit Ihrer Interviewserie - die wird wahrscheinlich nicht institutionell über die Buchwissenschaft aufgearbeitet werden können, weil es diese historische Orientierung in der Form vielleicht nur noch ein bisschen in München gibt. Hier nennt man sich, das ist so ein Schachzug von Christine Haug gewesen, um sich unabhängiger von den Philologen zu machen, ein Zentrum für "Buchwissenschaft" oder "Buchgeschichte und Buchwissenschaft". Da hat sie irgendeine Nebengründung gemacht, um ein bisschen selbstständiger sein zu können. Wie das genau gefördert wird, weiß ich nicht. Also insgesamt sehe ich da noch am ehesten buchhistorische Ansätze. Wie viel das wirklich ist und was da an Abschlussarbeiten hervorgeht ... Interessant ist ja - um das auch noch einzufügen - die private Förderung solcher historischen Studien ist ja erst richtig in Schwung gekommen mit Suhrkamp. Suhrkamp hat eine Stiftung gemacht, Suhrkamp hat das ganze Archiv nach Marbach gegeben und hat Geld zur Verfügung gestellt zur Aufarbeitung dieses Nachlasses. Da sind inzwischen mindestens vier oder fünf Dissertationen entstanden, unter anderem über Hans Magnus Enzensberger und Suhrkamp. Über die Reihe edition suhrkamp ein ganzes dickes Buch, also eine Dissertation. Alles von denen finanziert, zum Teil auch mitfinanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Ich glaube, jetzt sind fast alle Arbeiten dort abgeschlossen. Das war ein richtiger Schub der Forschung, nicht universitär ... die universitäre Forschung zum Taschenbuch ist letztlich dünn. Das findet man dann eben in solchen Sachen, oder bei Privatforschern. Erinnern Sie sich an den Namen Klimmt, Wirtschaftsminister der Bundesrepublik (Anm.:

Reinhard Klimmt war von 1998 bis 1999 Ministerpräsident des Saarlandes und von 1999 bis 2000 Bundesminister für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen), der hat eine vollständige Taschenbuchsammlung von Rowohlt nach dem Krieg bis 1959 - und daraus hat er mit dem wissenschaftlichen Co-Autor Patrick Rössler zwei dicke Bände gemacht. Leider sammelt Klimmt nicht mehr, sondern will seine Sammlung verkaufen. Das heißt, aus dieser privaten Initiative resultieren auch für die Neuauflage meines Buches letztlich mehr Erkenntnisse als aus der klassischen Forschung, der institutionalisierten Forschung. Da ist gar nicht so viel da. Aber das ist ein weiteres weites Feld.

Michael Schnepf

Ich möchte noch einmal zurück in das 20. Jahrhundert, weil da habe ich noch zwei, drei Themen, die mich interessieren. Bis in die 1990er-Jahre hinein gab es einen Trend, Übersetzungen stark zu kürzen oder zu überarbeiten. Beispiele dazu sind etwa James Elroy, Patricia Highsmith, Raymond Chandler, aber auch Ross Thomas. Wie kann man sich die Arbeit, die ja da sicher nicht so leicht war, vorstellen als Verleger, der Sie waren - mit Übersetzern und Lektoren? Wie wurde gekürzt, wie wurde überarbeitet?

Günther Fetzner

Also da kann ich nur für Heyne sprechen. Berüchtigt noch für Kürzungen war natürlich Goldmann, die haben sogar Klassiker gekürzt auf 160 Seiten, worunter sie dann sehr im Buchhandel gelitten haben. Bei Heyne, man stellt sich's nicht vor, aber das lief einfach so: "Lieber Übersetzer kürz schon mal" und: "Lieber Lektor kürz noch mal, wenn es noch nicht reicht". Wie viel bei Heyne wirklich gekürzt wurde, weiß ich ehrlich gesagt nicht, darüber wurde nie gesprochen in Lektorats-sitzungen, sofern es Lektoratssitzungen überhaupt gab. Jeder hat gewerkelt, weil das Personal so klein war, gab es keine Lektoratssitzungen, in denen man das diskutiert hat, sondern man hat Programmentscheidungen gefällt. Ich habe gesagt: Wir machen das Buch, wir machen das Buch, wir machen das Buch. Dann ging es sozusagen eine Stufe weiter zu meiner Lektorin und die hat das mit der Assistentin weiter verfolgt: Wer übersetzt das, wer kürzt es gegebenenfalls.

Michael Schnepf

Aber irgendjemand muss ja zum Beispiel den Umfang definiert haben ...

Günther Fetzner

Herstellerisch, kalkulatorisch - wir müssen auf einen gewissen Ladenpreis kommen. Damals gab es noch sehr stark diese Preiskategorien 7,80, 8,80, 9,80 - und da hat die Herstellung gesagt: Wenn ihr wollt, dass das Buch 7,80 kostet, dann müsst ihr einen Text liefern, der so und so umfangreich ist. Das war schlicht technisch bedingt.

Michael Schnepf

Können Sie bitte nochmal diese Entscheidungskette zusammenfassen? Der Verleger, Programmverantwortliche sagt der Mannschaft, wir wollen jetzt dieses Buch um 7,80 machen. Der Hersteller beginnt zu kalkulieren und sagt dann als Hersteller dem Übersetzer: Übersetze das Buch so, dass es nur mehr 100 Seiten hat?!

Günther Fetzer

Also ich muss noch mal vorausschicken, Heyne hat definitiv - ich sag's mal positiv - im Science Fiction- und Fantasy-Bereich nicht gekürzt. Warum? Wir hatten einen starken Lektor, Wolfgang Jeschke - leider tot - das war der Guru in Deutschland für Science Fiction und er hat gesagt: Meine Bücher werden so gemacht. Ich kann mich auch an keine konkrete Überlegung erinnern, dass wir in der allgemeinen Reihe gesagt hätten, das kürzen wir. Es kann sein in der früheren Zeit im Krimi, weil man dort halt gesagt hat so und so viel Seiten, so und so hoch ist der Ladenpreis. Im Western, der eine Weile eine ganz wichtige Reihe für Heyne gespielt hat, nur so und so viel Seiten ... Louis L'Amour: kürzen wir. Das waren wahrscheinlich die beiden Genres, wo am ehesten gekürzt wurde. Wie gesagt, ich kann mich für die allgemeine Reihe äußern, wir haben da auch dicke Romane gemacht. Später haben wir eine Reihe "Romane für sie" gemacht. Das waren solche Eumel, die wurden nicht gekürzt. Ich vermute, dass das ähnlich wie bei Goldmann in den 1960er, 70er-Jahren war. Darüber gab es nie Aufzeichnungen, aber auch zu meiner Zeit nie Diskussionen. Die Kette war wirklich so, dass der Vertrieb gesagt hat: In dieser Genrereihe darf ein Buch nur so und so viel kosten. Und dann hat man eben gesagt, wenn es auf Deutsch nur so und so viel kosten darf - und Deutsch läuft ja doch immer 20 oder 25 Prozent länger als Englisch - hat man gesagt, dann müssen wir halt kürzen. Da gab es die Vorgabe eben von der Herstellung, Bände zu 7,80 dürfen nur so und so viel Anschläge haben. Das wurde weitergegeben an den freien Lektor und den freien Übersetzer. So lief das, und ich vermute bei anderen Verlagen, wie gesagt, Goldmann war ja da der böse Bube im Sortiment, auch. Also so ein Taschenbuchverlag, wie ich ihn damals erlebt habe - ohne Lektoren im klassischen Sinn, die wirklich am Text arbeiten, sondern im Grunde Entscheidungen ausführen -, das war ein eingespielter Apparat, der auf Feinheiten des literarischen Betriebs keine Rücksicht genommen hat. Ganz klar, muss man so sagen.

Michael Schnepf

Hat der Konsument auch zugelassen damals ...

Günther Fetzer

Hat der Konsument zugelassen, so ist es, ganz genau. Das war üblich. Es gab ja den berühmten Spruch von Ernst Rowohlt: "Möglichst viele Buchstaben auf möglichst wenig Papier". Deshalb waren die auch bis zum Rand bedruckt. Dem ist man dann gefolgt, indem man eben standardmäßig 160 Seiten oder was immer festgelegt hat. Wenn ich meine Taschenbücher durchgehe - die alten sind alle so schmal. Gut, später war es natürlich der Reihengedanke, dass man gesagt hat, man macht immer den gleichen Umfang in einer Reihe. Tollstes Beispiel ist Beck-Wissen: Über 100 Bände heute - alle 124 Seiten. Ob das Goethe ist oder Kafka ... das ist das andere Konzept. Haben wir auch bei Heyne gemacht, "Stichwort" hieß das. Es war eine politische Informationsreihe, die durfte nur 96 Seiten haben, egal was kam. Aber alles immer produktionsgetrieben, nicht inhaltlich getrieben. Das ist der interessante Punkt. Der Apparat war technisch getrieben.

Michael Schnepf

Und es hat sich auch kein Lektor oder kein Übersetzer zu Wort gemeldet und gesagt: Die Übersetzung von diesem Werk auf die Hälfte zusammenzustutzen ist eigentlich unvertretbar.

Günther Fetzter

Das waren Routineübersetzer, die davon gelebt haben ... also keine brillanten Übersetzer. Natürlich hätte sich Burkhard Kroeber mit Händen und Füßen gewehrt, Eco zu kürzen, klar. Aber diese Dutzend-Autoren, deren Namen man gar nicht mehr kennt ... das war auch dem Lizenzgeber völlig wurscht. Ich habe vorhin Louis L'Amour für den Western genannt. Ich weiß gar nicht, wie viel Romane der geschrieben hat, die veröffentlicht wurden. Das hat weder den Autor gekümmert und schon gar nicht seinen amerikanischen Agenten im Wilden Westen oder seinen deutschen Agenten. Ich weiß nicht mal mehr - ehrlich gesagt - ob das vertraglich vereinbart war, dass man kürzen darf.

Michael Schnepf

Seit Sie in den Buchmarkt eingetreten sind - von 1979 bei Hanser bis 1999, dem Ende Ihrer Droemer-Zeit - ist die Anzahl der Neuerscheinungen in die Höhe geschossen. 1979 waren es unter 40.000 und 1999 bereits über 80.000, also mehr als eine Verdoppelung in zwei Jahrzehnten.

Günther Fetzter

... stieg sogar in den späten 1990er-Jahren auf 100.000 ...

Michael Schnepf

Mich würde interessieren, wie hat sich eigentlich die Arbeit als Programmierer verändert? Weil es war ja dadurch der Druck des Marktes da - die anderen machen so viel. Man hat also auch versucht, möglichst viele Labels und Reihen zu bringen. Können Sie erzählen, wie für einen Programmierer diese Zeit war.

Günther Fetzter

Also Stichwort Label: Das ist natürlich ganz wichtig, weil man dann Labels gegründet hat, um noch mehr Bücher in den Markt zu pressen. Jüngeres Beispiel Knaur: Es war schon nach meinem Ausscheiden, als man eben das Droemer-Taschenbuch gemacht hat, um noch mehr Bücher reinzubringen. Heyne hat in den 1990er Jahren Diana gekauft, um Diana-Taschenbücher machen zu können. Konkret in der Arbeit: Das Personal zu meiner Zeit wurde kaum ausgeweitet, weil man eben einfach eine größere Zahl von freien Lektoren und Übersetzern beschäftigte. Es gab in der allgemeinen Reihe, weil wir von 12 auf 15 bis 17 aufgestockt hatten, wenn ich mich recht erinnere, eine weitere Assistentin, die vorher für eine andere Reihe gearbeitet habe. Aber an dem Grundprinzip, an der Grundorganisation der Arbeit hat sich nichts geändert. Das lief immer über diese Kaskadenschiene.

Michael Schnepf

Wurde der Druck größer, den man bekommen oder sich selber gemacht hat: Oh, wir müssen jetzt noch mehr Output machen.

Günther Fetzter

Das war schon eine eigene Entscheidung. Also die wurde natürlich jetzt nicht nur von mir in selbstgefälliger Weise entschieden, sondern es war eine klare Absprache. Es gab eine Geschäfts-

führung bei Heyne, da war Rolf Heyne drin, der bis zum Schluss unumgänglich war. Dann war Übleis als Geschäftsführer, dann ein kaufmännischer Geschäftsführer, der im Lauf der Jahre gewechselt hat. Und in der Geschäftsführung waren auch der Vertriebsmann und ich. In diesem Gremium wurden solche Sachen besprochen. Ich zögere schon - und zwar deshalb, weil das waren keine richtigen strategischen Sitzungen. Ich glaube, es lief eher so, dass Übleis und ich gesagt haben: Machen wir noch ein paar Titel mehr. Jetzt machen wir noch ein paar Titel mehr, weil der Druck vom Markt da war, und weil Goldmann immer größer wurde. Goldmann war das Schreckgespenst im Hintergrund und die haben ja kontinuierlich aufgeholt. Wir haben natürlich gesehen, dass Goldmann mit Volker Neumann einen tollen Marketingmann hatte und mit Gert Frederking und Klaus Eck einfach auch tolle verlegerische Leute hatte. Das war das Druckmittel, weniger der Markt insgesamt. Was jetzt Droemer, was Knaur macht, war für uns nicht so wichtig, was Suhrkamp macht sowieso nicht, Bastei ein bisschen, aber auch nicht wirklich, Ullstein auch nicht - der Gegner war Goldmann. Daran haben wir uns ausgerichtet. Die machen so und so viele Titel, schauen wir mal, dass wir noch ein paar mehr machen ... darauf lief es schon hinaus. Es wurde einfach die allgemeine Reihe aufgestockt, weil das die Cash Cow des Verlags war und heute noch ist. Die Nebenreihen: Science Fiction hat sich so gehalten, sagen wir mal. Es gab ja früher gar keine Deckungsbeitragsrechnung, das haben wir dann später mal evaluieren lassen. Science Fiction hat sich so gehalten und da durfte Jeschke machen, was er wollte, er hat keine Verluste produziert. Klar, Krimi war schwieriger. Da haben wir die Kooperation mit Haffmans gemacht, was vom Image her wichtig war. Ratgeber hat sehr gelitten - Jetzt sind wir beim allgemeinen Markt unter der aufkommenden Konkurrenz von GU. Ich meine, Roswitha Heyne, die ja das Kochbuch-Taschenbuch gemacht hat, wurde von einem Schweizer Journalisten als die Königin des europäischen Taschenbuchs im Kochbuch bezeichnet - hatte sie sogar im Büro hängen. In dem Moment, wie GU mit dieser Verwertungskaskade auftrat: Wir machen ein großes Buch, wir machen ein kleineres Paperback und wir machen ein ganz kleines Paperback - mit verschiedenen Beistufen, war das Kochbuch weg vom Markt. Könnte man nachvollziehen im Detail, wie lange es gedauert hat, bis die Kochbuchreihe bei Heyne dann eingestellt wurde. Formal wurde sie, glaube ich, erst nach dem Verkauf des Verlags eingestellt. Das hing aber eher damit zusammen, dass man Roswitha Heyne noch beschäftigen wollte, vielleicht sogar musste, aber dann war im Grunde das Kochbuch-Taschenbuch tot. Auch der ganze Ratgeber hat unter diesen spezialisierten Verlagen, spezialisierten Non-Fiction Verlagen gelitten.

Michael Schnepf

Und später natürlich auch durch das Aufkommen des Internets ...

Günther Fetzner

In jedem Fall im Ratgeberbereich. Also Kochbuch ist da ein klassisches Beispiel. Auch GU hat letztlich darunter gelitten. Das ist ja heute nicht mehr das GU, was es in den 1980er- oder 1990er-Jahren war. Ganz richtig. Also das wären natürlich alles Fragen, die man mal genauer erforschen müsste. Das Problem dabei - und die Erfahrung habe ich jetzt bei der Revision meines Taschenbuch-Buchs gemacht - ist: Die Verlage sind entweder kooperationsunwillig oder sie haben eben kein Archiv oder kein Archivbewusstsein. Ich habe bei Heyne damals gesagt - denn es gab kein

Archiv der Heyne Produktion - und auch verfügt, dass die Bücher gestempelt wurden, damit sie nicht aus dem Archiv geklaut werden. Dafür bin ich auf der Weihnachtsfeier geschimpft worden: "Der Neue lässt die Bücher stempeln", also eh nett und lieb ... Bei Droemer, als ich die Verlagsgeschichte schrieb, war das Archiv in besserem Zustand, aber was das Lektorat anging, völlig ungeordnet. Jeder Lektor hat, als er ausschied, Umzugskartons gepackt, beschriftet und ins Archiv geschoben. Jetzt haben sie vor zwei oder drei Jahren eine Archivarin angestellt. Das finde ich schon mal toll. Früher gab es so eine Freizeit- oder Teilzeitarchivarin, aber das ist eine gelernte Archivarin und die arbeitet offenkundig stärker daran. Im Moment checken sie auch, wie sich Droemer im Dritten Reich verhalten hat und haben eine Studie in Auftrag gegeben. Ich denke, da wird jetzt ernsthaft an einem Verlagsarchiv gearbeitet. Aber wie es bei anderen Verlagen ist?

Michael Schnepf

Scheint mir eine Ausnahme, ehrlich gesagt ...

Günther Fetzner

Ja! Also Beispiel Scherz. Ich wollte natürlich fundierter über das Scherz-Taschenbuch schreiben und ich weiß, dass Frau Griessel ein Papier verfasst hat über das Scherz-Taschenbuch. Sie selbst ist dann in die Karibik entschwunden aufs Schiff, nachdem sie nicht mehr aktiv war - und es gab kein Exemplar davon. Ich habe mehrfach an Fischer geschrieben, nachdem sie das Scherz-Archiv übernommen hatten. Aber wie auch in anderen Fällen: Das liegt dort rum, völlig unaufgeschlossen. Es ist jetzt so, das weiß ich von einem Wissenschaftler, der dort dran arbeitet, die arbeiten sozusagen aus privatem Interesse die Reihe Bücher des Wissens auf, sie bibliografieren die, weil nirgendwo gibt es ein Verzeichnis. Gut, es gibt das Verzeichnis der ersten 1000 Bücher von Fischer ... Aber was danach passiert ist ... Das ist natürlich wirklich eine Krux, wenn man über das Taschenbuch heute arbeitet, ist die Vorzeit ganz gut dokumentiert, aber alles, je näher Sie der Gegenwart kommen, ist völlig, völlig unmöglich, da fundiert zu berichten. Schade, aber es ist so. Um auf die Gesamtsituation zurückzukommen, vielleicht auch nochmal: Markt und Taschenbuch und Hardcover: Früher gab es, und das war zu meiner Zeit noch extremer, eine ganz klare Trennung zwischen Hardcover und Taschenbuch. Sowohl intern in den Verlagen - ich habe ja gesagt, dass ich dies bei Droemer erstmal eingeführt habe - als auch für das Sortiment. Es gab die Taschenbuch-Abteilung und es gab die Hardcover-Abteilung. Das hat sich aufgelöst. Heute gibt es sozusagen ein Kontinuum vom Hardcover über Premium wie dtv bis zum Taschenbuch und von mir aus noch hin bis zum Minibuch. Das ist auch in den Verlagen so geworden. Es gibt heute in den Verlagen nicht mehr diese Trennung zwischen Hardcover und Taschenbuch, sondern es ist einer für einen bestimmten Bereich verantwortlich und er verantwortet, wann es ins Hardcover geht, wann es ins Taschenbuch geht, wann es in eine weitere Verwertung geht. Das ist ein ganz grundlegender Unterschied.

Michael Schnepf

Ich möchte etwas aufgreifen, was Sie vorhin gesagt haben, als Sie über Pabel-Moewig erzählt haben: Dass das eine Station war, wo Sie wahrscheinlich gar nichts gelernt haben. Was war die Station in Ihrem Leben, wo Sie am meisten gelernt haben?

Günther Fetzner

Also mit Sicherheit in den Anfängen bei Hanser. Sie müssen wissen, ich kam da zu Hanser, formale Position, Assistent des Verlegers und Lektor, später erst Presseabteilung. Ich hatte den Ruf, etwas vom Verlag zu verstehen, weil ich ja über die Co-Referentin meiner Doktorarbeit kam, die die Ehefrau von Göpfert war - ich verstand aber überhaupt nichts! Meine Kenntnisse bestanden darin, dass meine langjährige Partnerin damals bereits bei dtv Lektorin war und von der habe ich natürlich einiges mitgekriegt. Während ich an meiner Dissertation gearbeitet hatte, hat sie schon dtv Klassik betreut. Also mir ging der Ruf voraus, ich würde etwas vom Verlag verstehen. Dem habe ich natürlich nicht widersprochen, aber das wirkliche Verlagsleben habe ich bei Hanser gelernt - learning by doing. Das war sicherlich auch mit ein Grund, warum ich sehr schnell diese Lehrveranstaltungen gemacht habe, damit ich mich noch tiefer einarbeiten kann und auch ein bisschen fundiere, was ich beruflich mache. Vom Managementumgang war es aber eindeutig Heyne, da musste so viel bewältigt werden mit einer kleinen Anzahl von Leuten. Das war eindeutig Management und sonst eigentlich gar nichts. Natürlich Einkauf und Verkauf, klar - Einkauf und dann die Umsetzung. Also jetzt nicht nur: Irgendjemand hat eingekauft, sondern: Ich habe natürlich auch eingekauft für das Programm. Da gab es in der allgemeinen Reihe weniger, im Sachbuch, das wir dann gegründet haben, ein bisschen mehr die Frage der zunehmenden Originalausgaben. Als ich begonnen habe, hat Heyne ganz ganz wenige Originalausgaben gemacht. In manchen Reihen ja, aber im damals schon rudimentär existierenden Sachbuch und so weiter praktisch nicht. Weil die Lizenzsituation so eng wurde und die Lizenzgebühren natürlich immer höher stiegen, haben wir dann, wie alle Verlage, vermehrt Originalausgaben gemacht. Damit kam natürlich nochmal eine andere Qualität der Arbeit hinzu. Auch positiv, dass man eben mehr Kontakte mit Autoren hatte. Also ich hatte zum Beispiel dadurch Kontakt mit Robert Jungk oder Frederic Vester, mit denen ich dann Hardcover gemacht habe. Die habe ich natürlich eingekauft im Hinblick darauf, dass man sie später im Taschenbuch wiederverwerten kann. Es hat Spaß gemacht, sie zu betreuen. Gerade so jemand wie der alte Robert Jungk oder auch der Frederic Vester, das waren einfach interessante Persönlichkeiten. Da habe ich die Erfahrung gemacht - erzählte ich auch immer als Anekdote in meinen Kursen: Je berühmter die Leute waren, desto einfacher war es mit ihnen. Die hatten es nämlich nicht nötig, sich ständig auf die Schulter zu klopfen und ihre eigene Bedeutung hervorzuheben. Das waren die Schlimmsten, die immer meinten, sie müssten den großen Maxen spielen, aber vielleicht waren sie gar nicht so wichtig. Hartmut von Hentig war ein unglaublich angenehmer Autor bei Hanser, der wusste sehr genau, was er wollte, aber er hat auch zugehört, obwohl er es nicht nötig gehabt hätte. Ich war ja damals Anfänger, aber er hat mir zugehört, hat dann gesagt: Nein, das mache ich doch so; oder: Machen wir doch so. Oder: Was halten Sie davon? Man konnte mit ihm vernünftig arbeiten. Das war interessant. Das waren Lebenserfahrungen, die ich nicht missen möchte. Peter Scholl-Latour war ähnlich. Der wusste - naja, der wusste nicht so genau, was er wollte ... Hauptsache, es gab Geld und Hauptsache ein schönes Buch. Er war aber unkompliziert in der Arbeit.

Michael Schnepf

Zum Schluss: Peter Suhrkamp hat 1956 einmal gesagt: "Die Arbeit eines Verlegers steht im Dienst der Gesittung." Was hat für Sie in Ihrer Arbeit verlegerische Verantwortung bedeutet?

Günther Fetzter

Also, dass ich nichts mache, was gegen meine innerste Überzeugung spricht. Ich habe zum Beispiel - nein, da würde ich jetzt zu hoch greifen ... Mir fällt kein Beispiel ein, wo ich gesagt habe ... Ne, doch, doch, ein Beispiel fällt mir ein: Es gab in München diesen Banküberfall am Prinzregentenplatz, da hat ein Verbrecher die Deutsche Bank überfallen. Ob Personen zu Schaden gekommen sind, weiß ich nicht. Und da kam ein etwas flippiger Lektor bei Droemer und sagt: Der schreibt jetzt seine Memoiren! Da habe ich gesagt: Nein, das mag noch so lustig sein, das mache ich nicht. Aber es waren ganz, ganz wenige ... ganz, ganz wenige Fälle. Ich muss ehrlich sagen, ich habe ja auch bei Hanser ... als es um das Geld ging und es war das prononcierte Interesse von Schlotterer, mit Literatur Geld zu verdienen - Stichwort Kundera, Eco ... Das stand immer im Vordergrund bei allen meinen Verlagsstationen: Die Zahlen müssen stimmen. Also da kann ich jetzt nicht im Nachhinein ein verlegerisches Ethos begründen, das ich mir als Wandspruch aufschreiben könnte, so schön wie es Suhrkamp gesagt hat. Und wenn man die Verlautbarungen von Siegfried Unseld liest, ist es eine gesunde Mischung aus solchen ethischen Sprüchen und einem ganz gesunden Geschäftssinn ... Ich glaube, das ist das Entscheidende. Die Verlage müssen überleben, gerade je größer der Apparat wird. Ein Kleinverleger, der kann es sich leisten zu sagen: Ich mache nur Bücher, die mir gefallen, um den Preis des Untergangs des Verlags. Aber in dem Moment, wo sie für Leute verantwortlich sind, können sie nicht sagen: Das Buch gefällt mir nicht. „Hat man ein weites Herz“ um mit Gauck zu sprechen. Das sage ich so ganz klar im Rückblick betrachtet. Und außer diesem Fall mit diesen Banditen da in der Deutschen Bank fällt mir auch kein Beispiel ein, wo ich gesagt hätte, ne, also es geht gegen alles, was ich für richtig und wichtig halte. Natürlich gab es eine erotische Reihe ... aber das war ja alles harmlos. Ich habe die Polizei im Heyne Verlag erlebt, da haben sie Bücher konfisziert, da würde man heute drüber lachen, das haben die als Pornos indiziert. Die Romane Xaviera Hollanders, das war Pipifax gegenüber dem späteren Privatfernsehen oder dem heutigen Internet ... Aber damals wurde darum gekämpft. Ja, also da muss ich jetzt leider sagen, dass ich mit so einem verlegerischen Ethos nicht dienen kann.

Michael Schnepf

Lieber Herr Fetzter, vielen Dank für das Gespräch. Es war hochinteressant.

Günther Fetzter

Mir hat es außergewöhnlich Spaß gemacht. Danke, danke ... ist aber lang geworden!

Das Transkript wurde von der interviewten Person überprüft, inhaltlich nicht verändernd korrigiert und in geringem Umfang redaktionell gekürzt. Die Freigabe erfolgte am 29.12.2025.

Dieses Projekt wurde 2025 gefördert durch

 Bundesministerium
Wohnen, Kunst, Kultur,
Medien und Sport